

## **VERY BRITISH**

### **Eine deutsche Sicht**

**Hanni Hüsck**

Wir Deutschen können Wurst, die Briten können Extrawurst. Wir Würste schauten auf zu den Extrawürsten. Jedenfalls war das so, als ich das erste Mal auf die große Abenteuerreise Großbritannien ging, auf diese wunderbar wunderliche Insel, die uns in Deutschland so sehr fasziniert. 1994 war das. Die ARD schickte mich zum ersten Mal als Korrespondentin nach London. Sechser im Lotto. Die Carney Street war immer noch in, die Beatles unsterblich, die Windsors unterhielten die Welt mit allerlei Rosenkriegen, Sir Norman Foster schuf die gläserne Kuppel über unserem Reichstag, die Eiserne Lady, die Mutter aller Extrawürste, hatte Downingstreet verlassen, Tony Blair war ein Polit-Popstar, die neue Mitte lockte staunende Sozis auf die Insel, Großbritannien baute noch eigene Autos.

Ich freute mich riesig auf dieses Land, seine Menschen, die wunderbaren Gärten und alle die Exzentriker, die dieses Fleckchen Erde bevölkerten, in der irrsinnigen Selbstüberschätzung ein Rheinländer würde am Humor der Briten schon nicht scheitern.

Ich wurde eines Besseren belehrt. Es dauerte 2 Jahre, vier Monate, und 9 Tage bis der von mir hochgeschätzte Kollege Robert nach einem Scherz meinerseits lachte. Abends spendierte er ein Pint lauwarmes Bier ohne Schaum. Ich war stolz und glücklich.

Weil es mir angemessen erschien, mich diesem Land auf die natürlichst denkbare Weise zu nähern, buchte ich eine Fährverbindung. Ich erwischte einer jener Tage, an dem die See Gift und Galle spuckt. Es sollte eben nicht einfach sein, dieses Eiland zu erreichen, das sich seiner Weltoffenheit rühmt, die Unantastbarkeit seiner Grenzen aber über fast alles stellt. 1066, die Eroberung durch einen Normannen ist und bleibt ein nationales Trauma. Als nach ruppiger Reise die weißen Klippen von Dover in Sicht kamen, überkam mich ein Glücksgefühl. Ich ahnte was sie den Briten bedeuten eben nur andersherum.

Linksverkehr, Inches, lauwarmes Bier, High Tea und kurze Hosen im Dezember – vieles ist anders. Am nachhaltigsten hat mich der Roundabout beeindruckt. Man kann ihm nicht entkommen. An den entlegensten Ecken der Insel taucht ein Kreisverkehr auf --- aus dem Nichts, auch dank der Kohäsionsfonds der EU. Man muss ihn nicht verlassen, kann sich reiflich Zeit nehmen für die Entscheidung, wo und wann es wieder rausgehen soll. Eine durch und durch souveräne Entscheidung. Er ist der in Asphalt gegossene Beleg für den britischen Freiheitssinn.

Viel demokratischer als eine Ampel, die autoritär vorgibt, wann es losgeht und wann nicht. Wie sollte das auch anders sein im Mutterland von Magna Charta und dem Stammhaus aller Parlamente.

Ein Deutscher ist auf den Straßen Londons übrigens leicht zu spotten, nachts, im Regen, an einer verkehrsarmen Straße bleibt er gehorsam stehen, bis es endlich grün wird.

Ein Brite würde sich nie der Autorität eines Ampelmännchens beugen.

Es dauerte nicht lange, da hatte ich mich an Bangers und Mash gewöhnt, an Shephard Pie und den Sunday Roast. Nie an lauwarmes Bier, wiewohl man kann nicht umhin, die Briten um ihre Pubs zu beneiden. So viel mehr als nur eine Kneipe. Seelenvolle Orte.

Wohnzimmer. Mancherorts Post und Apotheke. Immer Ankerplatz. Die Radnabe allen gesellschaftlichen Lebens. Hier könnten sie geboren sein -die großartige Gelassenheit, die stoische Ruhe der Nation, das Fairplay. Nur nicht drängeln am Tresen. Schon gar nicht Vordrängeln. Schlange bilden. Runden schmeißen. Vor dem Köbes sind alle gleich – Koch und Kellner, Lord und Landstreicher - ein Safe House vor den ansonsten allgegenwärtigen Klassenunterschiede, die die britische Gesellschaft immer noch prägen.

Mein Lieblingspub ist das Churchill Arms. Der Ort hält, was der Name verspricht. Eine vergnügliche Reise durch Ruhmreiche Zeiten: Mit einer beachtlichen Sammlung von Nachttöpfen, die museal unter der Decke schweben.

Wenn Sie Glück haben holt Ihnen der Landlord sein Lieblingsexemplar zur näheren Ansicht. Auf dem Boden

des Töpfchens ist das Konterfei Adolf Hitlers zu sehen – den Rest überlasse ich ihrer Phantasie!

Der erste britische Winter lehrt den Neuankömmling, dass ein Aufenthalt in England ohne die Anschaffung einer Wärmeflasche nicht ratsam ist. Fenster, durch die der Wind pfeift und Wasserhähne, die tropfen gelten dem Briten als lebenswerte Begleiterscheinung des Privilegs ein Haus aus der Ära König Georgs oder Königin Victorias sein eigen zu nennen. Bei der Bewältigung der daraus erwachsenen Alltagsprobleme hilft den Briten die einzigartige Kunst des muddling through – die ausgeprägte Fähigkeit sich irgendwie durchzuwurschteln, allen Widrigkeiten zum Trotz. Ein Land, das ohne Verfassung und Personalausweis auskommt, braucht eine gewisse Geschmeidigkeit. Flexibilität. Vor allem Pragmatismus .

Unvorhergesehene Ereignisse werden hingenommen oder einfach lächelnd ignoriert. Muddling through ist britische Lebenskunst und jüngst – so scheint es – auch britische Staatskunst. Als Rheinländerin hege ich größtmögliche Sympathie.

Also kurzum – es dauerte nicht lange, und ich war deeply in love. Mit meinem Berichterstattungsgebiet. Und seinen Menschen. Ich lebte in London. Weltoffen. Bunt. Kreativ. Großartig und auch gnadenlos. Voller Geschichte und Geschichten.

Ich hatte hinreißende Exzentriker getroffen, wobei mir die Trainspotter die Liebsten waren. Jene Männer, in graublauen Anoraks, die sich an einer windigen Bahnstrecke im Norden Englands versammeln und auf das Vorbeirauschen eines ganz bestimmten Zuges warten.

Mit der kleinen roten Trainspotter-Bibel bewaffnet, jenem Büchlein, in dem jeder auf der Insel verkehrende Zug inclusive seiner Zugnummer vermerkt ist. Weil ich Ihnen dabei drei Tage und 2 Nächte Gesellschaft leistete, weiß ich welches Glück sich einstellt, wenn der Zugnummer-Jäger auch die letzte auf der Insel vorbeirauschende Nummer eingesammelt hat. Und die Bibel selig zuklappen kann. Um gleich eine neue zu kaufen.

Ich staunte nicht schlecht über Duschvorhänge und Schlachtschiffe, die die Dame von Stand beim Pferderennen in Ascot mit größtmöglicher Eleganz und stoischer Selbstironie auf dem Kopf balancierte.

Ich hatte die coole Contenance der Britinnen bewundert. In der Sauna. Drei Damen hatten bereits Platz genommen, als ich hinzukam. Die Sauna war aus, und somit eiskalt! Die bereits schon länger verweilenden Ladies ließen sich selbstverständlich nicht das Geringste anmerken und schickten mir ein mitleidvolles „Oh Dear“ hinter her, als ich mich mit den Worten, „It´s a little too chilly“ leicht genervt aus der Kühltruhe verabschiedete.

Nein, von einer solchen Lappalie lässt sich auf der Insel niemand aus der Ruhe bringen. Das offensichtlich Offensichtliche so grausam zu entlarven gilt den Briten als unhöflich, schlechter Stil. Geradezu vulgär. Deutsch eben.

Diese heroische Selbstkontrolle verliert sich allenfalls bei Fußballspielen im Ausland. Oder Jahre später beim Brexit.

Es gab aber auch lang vor dem Brexit viel zu berichten und Tagesschau und Tagesthemen griffen gierig zu. Die Neugier auf das Land, das wir für so viele Dinge, bewundern, war groß.

Um manches beneiden wir die Briten ungebrochen und bis heute. Um James Bond , 007 mit der Lizenz zum Weltenretten; vor allem um die Royals. Die Firma. Sehnsuchtskino in der Endlos-Schleife. Drama inclusive. „It was a little crowded in our marriage“ – welch wunderbares Understatement für den Tatbestand des Ehebruchs. Garniert mit einem unnachahmlichen Augenaufschlag einer charmant rachsüchtigen Prinzessin, deren Leben, Liebe, Leiden auch uns Festlandseuropäer zutiefst beeindruckte. Wir saßen in einem Einfamilienhaus bis unter den Giebel hochgerüstet mit royalen Klimbim und beobachteten live für die Tagesthemen, wie die Königstreue MRS Taylor und ihre formidablen Freundinnen fassungslos vor dem Fernseher das Ende einer vermeintlich großen Liebe erlitten.



Wenn die BBC ihre Kameras bereits abgezogen hatten sendeten wir unverdrossen weiter. Schließlich gehören die Royals ja auch ein bisschen uns.

Folgerichtig spendierte mir mein Sender eine eigene Serie mit dem verpflichtenden Titel „Hanni Royal“. Ich spürte mit Hilfe eines Freudianers dem Geheimnis der königlichen Handtasche nach, ja – auch die Queen kann Handtasche!! Ich testete die sehr trockenen Kekse aus dem ökologischen Landbau des Kronprinzen, erlebte wie der Prinzgemahl Gedenktafeln im Akkord enthüllte und berichtete über die Erschütterung der Monarchie nach dem Tod von Prinzessin Diana. Und später über ihre Wiederauferstehung.

Natürlich stieß ich mit der Flotte ihrer Majestät in See, genauer genommen war es die Themse, um dabei zu sein wenn die ehrenwerte Gesellschaft der Schwanenzähler ihrer Majestät in leuchtend roter Uniform und rudernd das jährliche Spektakel des Swanuppings, des Schwanenzählens zelebrierten.

Bei der Gelegenheit erfuhr ich, dass Schwanenhäse dereinst eine Delikatesse darstellten, die dem Gaumen der Royals und einiger privilegierter Zünfte vorbehalten war. Dennoch wage ich aus umfassender Feldforschung zu sagen – die britische Küche ist besser als ihr Ruf.

Es dauerte nicht lange bis mir auffiel, dass unsere Liebe zu Land und Leuten nicht im gleichen Masse erwidert wird. Es gehört zu den eher bedauerlichen Erkenntnissen meiner beiden Korrespondenzzeiten, dass wir die Briten lieber mögen als sie uns. Historisch ist das verständlich, menschlich tat es weh.

Es war der eisernen Lady nachhaltig gelungen eine gehörige Portion Misstrauen ins kollektive Gedächtnis der Nation zu pflanzen gegen das wiedererstarkte Deutschland. Sie mochte weder Saumagen noch Helmut Kohl. Sie hielt nichts von der deutschen Einheit und schon gar nichts von Kohls enthusiastischer Vision eines vereinten Europas. Am deutschen Kanzler fand sie wohl nicht nur die schiere Leibesfülle zu dominant. Ein vereintes, starkes Europa war nie britische Herzensangelegenheit, schon weil die Idee nicht auf der Insel geboren wurde.

Ansonsten nahmen die Briten eigentlich nicht groß Notiz weder von Deutschland, noch von den anderen Ländern des nahen fernen Kontinents; die Insel genügte sich selbst. Noch galten vielerorts die leicht welken Gewissheiten, dass von einem kleinen Meer-umtobten Eiland aus Großartiges möglich war. Der Verlust des Empires, eine lange Phase der wirtschaftlichen Schwäche mögen die Briten verdrossen haben, verunsichert hatte sie das nicht.

Nur die Entwicklungen nach der deutschen Einheit begleitete die britische Boulevardpresse mit einer fast obsessiven Berichterstattung über die aufkommende Fremdenfeindlichkeit in den ostdeutschen Bundesländern. Und wie die Krauts wieder Ausländer durch die Straßen jagten.

Offensichtlich übertrieben sie es derart, dass ein deutscher Botschafter höchst undiplomatisch los donnerte – er könne das Klischee der Deutschen als Nazis, die im Urlaub Sonnenliegen mittels Handtuch erobern und die damit einhergehende Ignoranz gegenüber Deutschland nicht mehr ertragen. 2004 war das.

Der konservative Daily Telegraph parierte – „Wir sind nun mal eine Nation, die auf den Zweiten Weltkrieg fixiert ist und wir werden es immer mehr“. Und 2005 titelte die SUN zur Papstwahl so genüsslich wie respektlos – „Vom Hitlerjungen zum Papa Ratzl“.

Sendepause und Rückkehr 2015. Ich staune nicht schlecht. In den Auslagen der Londoner Buchhandlungen finden sich Titel wie „Keeping up with The Germans“. Hans Falladas „Alone in Berlin“ schafft es auf die Bestsellerliste. Das Britische Museum spendiert eine viel beachtete Ausstellung – über die Deutschen. Mehr Gartenzweig und Goethe – weniger Hitler. Nachhilfestunde für die traditionell festlandkritischen Briten, bescheidet Direktor McGregor.

Britische Kollegen werden aufgefordert Portraits der deutschen Kanzlerin zu verfassen. Frauen, in deren Blut Eisen vermutet wird, genießen nun mal Aufmerksamkeit auf der Insel. Ewige Liebe darf nicht erwartet werden. Auch das lehrt die Geschichte.

Angela Merkel, das sympathische Unvermögen der Deutschen einen Flughafen zu bauen und die neue Leichtigkeit der Nation im Fußball-Sommermärchen von 2006 – das alles machte uns dann doch noch ein wenig interessant. Vielleicht sogar ein bisschen liebenswert. Es tat jedenfalls gut.

Na ja und dann der Brexit. Ein Donnerschlag aus nicht ganz so heiterem Himmel. Verzockt – die eigene Karriere, vielleicht sogar das ganze Land. Premier Cameron hat hoch gepokert, er wollte zum eigenen Machterhalt die latent lodernde Anti-EU-Flamme in seiner Partei austreten und entfachte einen Flächenbrand, so die kontinentaleuropäische Lesart. „We are out“ – ein Satz wie ätzende Säure. Drei Jahre ist das her. Und noch immer weiß niemand wohin die Reise geht.

Respekt vor Andersdenkenden, Fairplay, die spielerische Lust am Wettstreit, die wunderbare Gabe von Rede und Gegenrede, weltgewandt und doch lässig und cool– das alles ist britische DNA.

Jüngst ist einiges davon über Bord gegangen. Vor dem Parlament in London brüllen sich Tag für Tag Brexit-Gegner und Befürworter nieder, Remain-Abgeordnete stehen unter Polizeischutz, das böse B-Wort ist in Familien und Freundeskreisen längst tabu, sonst wäre der heimische Friede nicht zu retten.

Und im Parlament wo sich stets die Florett-Klingeln kreuzten, saust jetzt der Säbel, vorzugshalber auf die eigenen Leute nieder. Zurück bleiben Wunden und eine Nation, deren innere Spaltung sich dramatisch verschärft. Wo soll das enden? Wie soll das nur jemals heilen? Und was eigentlich ist noch britisch?

Großbritannien war sich doch immer am treuesten, wenn es nach außen und nicht nach innen blickte. Intoleranter Nationalismus, wie ihn nicht nur die Brexit-Partei predigt, ist kein Ausdruck britischer Werte, sondern deren Ablehnung.

Seit über drei Jahren werden deutsche Korrespondenten mit den ewig gleichen Fragen konfrontiert – 1. die spinnen doch die Briten und 2. das wird doch nichts mit dem Brexit. Oder?

Keine andere Nation hat so sehr unter dem Liebesentzug gelitten wie die Deutschen. Bis hin zur Realitätsverweigerung. Jedenfalls fragten britische Diplomaten immer wieder und zunehmend irritiert, warum wir den Brexit denn so persönlich nehmen. Wie verstoßene Liebende.

Genau deswegen – weil wir Euch so mögen. Euren Humor. Eure Exzentriker. Eure coole Kultur. Eure Demokratie. Die Gärten und Schlösser. Schottland. Und die Queen. Nie war sie so wertvoll wie heute. Der Klebstoff, der zusammen hält, was von Aberdeen bis Arundel Castle auseinanderzubrechen droht. Die Royals füllen das politische Vakuum, das entstanden ist, weil das Land nur noch ein Thema kennt. Aber keine Lösung.

Tja und spinnen die Briten denn jetzt?? Sie ticken anders. Sie bleiben von ihrer Überlegenheit überzeugt. „We are Brits - we can do it“ – dieser Satz ist mir sehr oft begegnet. Kein Lippenbekenntnis. Ein Glaubenssatz. Oder anders formuliert - Sie haben den Spitfire Spirit, wie mein britischer Kollege Rob das nennt.

In den Stunden größter Gefahr und angesichts gegnerischer Übermacht wird sich ihre Wendigkeit

beweisen. Sie werden sich im besten Fall schon durchwurschteln.

Sie haben keinen ausgereiften Plan, keinen ausgefeilten Versuchsaufbau. Die deutsche Legomentalität, also Stein für Stein und streng nach Plan vorzugehen, bis am Ende der Turm sicher steht - das sei ihnen zutiefst fremd. So hat das Gisela Stuart beschrieben. In Großbritannien werfe man die Steine in die Höhe, gucke wo sie landeten und gestalte flexibel und spontan.

Wie das eine erfolgreiche Seefahrernation so macht; sie erträgt Ungewissheit robust und mutig, bleibt anpassungsfähig. Das mit den freiheitsliebenden Briten und den Brüsseler Lego-Bürokraten habe eben nie gepasst.

Gisela Stuart war im ersten Leben Deutsche, wurde dann Britin, schließlich Abgeordnete in Westminster und zuletzt Labours-Gesicht der Vote-Leave-Kampagne. Sie reiste im selben roten Bus wie Boris Johnson.



Und unter der Flagge der falschen Zahlen. Und auch sie ohne jeden Plan. Und ohne Reue.

Ja kommt denn der Brexit überhaupt?? Halbwegs sicher können wir sagen, dass wohl Boris Johnson kommt, wenn er nicht doch noch an sich selbst scheitert.

Er beherrscht die Kunst des Steine-Hochwerfens. 2016 vor dem Referendum hatte er zwei davon in der Luft. Brexit und Remain. Er schnappte am Ende den Brexit-Stein auf. Diese Wendigkeit scheint sich auszuzahlen. Johnson nimmt Kurs auf Downingstreet.

Es gehört zu den Spezialitäten des britischen Wahlrechts, dass gerade einmal 160.000 Tories das Schicksal der Nation in den Händen halten. Sie bestimmen, wer Parteichef wird und damit auch wer der nächste Premierminister sein wird. Sie lechzen nach einem echten Brexiteer. Die bleierne Zeit des Wartens soll endlich ein Ende haben.

Wie die Tories drauf sind zeigt eine Umfrage – knapp zwei Drittel würden es in Kauf nehmen, dass die Wirtschaft nach dem Brexit einbricht und dass sich Schottland und Nordirland abspalten. Das allerdings wäre wohl das Ende von GROSSbritannien. Alles – in ihren Augen – besser als weiter ein Vasall Brüssels zu sein.

Da stehen wir nun. Us and Them. Besserwisser versus Überlegene. Die feine englische Art contra Vorsprung durch Technik, um mal hart am Klischee zu arbeiten

Im wechselseitigen Umgang empfehle ich Gelassenheit. Boris Johnson wird die Steine in die Luft werfen, immer noch möglich, dass sie da landen, wo die Vernunft zu Hause ist. Ein Brexit ohne Urknall. Keep calm and carry on.

In Wissenschaft und Forschung entsteht Höchstleistung nur Grenzenlos. Ökonomisch brauchen wir uns wechselseitig. Die Sicherheitskooperation ist unerlässlich. London bleibt großartig für alle Besucher und die Queen sowieso ein Teil von uns. Und In Momenten des Zweifels – empfehle ich gemeinsam mit dieser Ausstellung Monty Python – „Always Look on the Bright Side of Life“. Ich danke Ihnen!